

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 50 (2007)

Artikel: Zum 90. Geburtstag von Gerhard Meier
Autor: Morlang, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 90. Geburtstag von Gerhard Meier

Werner Morlang im Gespräch mit dem Dichter von Niederbipp



Das Gespräch von Werner Morlang mit Gerhard Meier wurde am 20. April 2002 aus Anlass des 85. Geburtstages des Dichters geführt. Foto Heini Stucki

Werner Morlang: Wer deine dichterische Welt aufsucht, begibt sich in einen Bereich namens Amrain, der mit allerlei greifbaren und ungreifbaren Wesen besetzt ist: sozusagen ein Goethe'sches Mixtum aus Dichtung und Wahrheit. Es gibt diesen Bereich aber auch als gewöhnliches, mittelprächtiges Siedlungsgebilde am Jurasüdfuss. Wie ergeht es dir, wenn du heutzutage durch dein Heimatdorf Niederbipp – ich erlaube mir das altmodische Wort – «lustwandelst»?

Gerhard Meier: Tatsächlich hab ich manchmal das Gefühl, ich schritte durch meine Schreibe, und das kann groteske Erscheinungen zeitigen, wenn sich die eigene Schreibe und der Wohnort «durcheinanderbringen». Es kommt schon zu einer Steigerung der Realität, sofern es diese überhaupt gibt.

Gelingt es dir immer noch, Niederbipp alias Amrain als «Zentrum der Welt» zu erfahren?

Ja, dieses Gespür ist geblieben, und ich merke jetzt in meinen späten Tagen, dass ich meine Region nahezu hysterisch mitbekommen habe. Ich war dem Dorf, den Häusern, den Leuten, den Blumen, dem Wind, den Gerüchen, den Klängen in einem kaum nachvollziehbaren Mass ausgeliefert, aber ich empfinde es als ein Vorrecht, wunderbar und manchmal auch etwas beängstigend, wenn man als Kind seine Lebensgegend so heftig mitbekommen darf. Es gibt also Zeiten, wo mich sieben, acht Jahrzehnte zurückliegende Bilder, wo mich diese detailsüchtigen Bilder anfallen in einer Intensität, dass ich beinahe erschrecke darüber. Dann treten sie in den Hintergrund, und der gewöhnliche Wind streicht wieder über die Gräser hinweg wie ansonsten auch.

Du hast immer beides betont: einerseits das Eingeborensein, das Heimgemischsein, aber auch ein Gefühl des Fremdseins in deinem Dorf. Welches Gefühl überwiegt heute?

Ja, das ist ein seltsames Gemisch, aber ich glaube, dass man nur aus der Fremde heraus einen anständigen Zugang zur Nähe gewinnt. Eines dient dem andern. Wenn man diesen Erscheinungen distanzlos verfallen ist, dann fehlt einem nicht nur der Abstand, sondern vielleicht auch der Anstand. Ich glaube schon, dass man quasi als Fremdling frischere Augen, eine offenere Seele und einen weiteren Geist hat.

Wenn sich unsereins als Fremdling in diesem neuzeitlich zerzausten Niederbipp bewegt, weht es einen nicht unbedingt auf Schritt und Tritt poetisch an. Dafür wirkt dein Wohn- und Geburtshaus als eine Art verunschener Oase, die du seit fünf Jahren, seit dem Tod deiner Frau Dorli, allein bewohnst. Wie spielt sich seither dein Leben ab? Wie sieht dein Alltag aus?

Ich bin ein Einzelgänger geworden, wobei die Trennung von Dorli keine absolute ist. Man lebt ja beieinander, in einer fast unbegreiflichen Zweisamkeit, aber die Umgebung, das Vertraute, das Angeborene erhält natürlich schon einen anderen Geruch und einen anderen Klang und ein anderes Licht jetzt. Einerseits ist man ... fühle ich mich von Dorli weggerissen, und andererseits in einem Zustand des Reisenden, der seine Koffer beinahe gepackt hat und weiss, dass er bald weiterziehen muss. Das ist ein neuer Zustand, der nicht immer sehr gemütlich, aber intensiv ist. Man ist vielleicht noch wacher, noch offener als früher, obschon die Sinneskräfte abgenommen haben und weiterhin abnehmen.

Und im praktischen Bereich, die einfachen Dinge, die du allein oder zum ersten Mal verrichten musst, das Kochen zum Beispiel, – erlebst du solche Dinge nur als Last oder bisweilen auch als Lust?

Ich habe geglaubt, ich würde es nicht schaffen, allein zu sein. Ich hoffte immer, als Erster aufbrechen zu können, und wundere mich jetzt manchmal, dass ich dieses Leben überhaupt bewältige, aber ich tue es auch im Hinblick auf Dorli, und das hilft mir ein wenig. Ich kann das Haus und den Umschwung besser in Ordnung halten, weil es im Sinne von Dorli ist.

Du hast dich stets auf dein Alter gefreut, das du jetzt allerdings allein bestehen musst. Abgesehen davon: Haben sich deine positiven Erwartungen erfüllt?

Eigentlich schon. Es ist kein schlechter Zustand, etwas weniger Erwartungen um sich zu haben und in sich drin. Es verhält sich wie mit dem Abend: Der Abend kann manchmal schöner sein als der Morgen. Durchsichtiger wird die Angelegenheit allerdings nicht. Man merkt, dass man nicht klüger geworden ist, dass man nicht mehr weiss und das Unbegreifliche eher zugenommen hat und laufend zunimmt. Die Routine allein schafft es nicht, aber man entdeckt auch Grossartiges an dieser Unbegreiflichkeit, die einem hüben und drüben begegnet, und man wird auf eine fast anständige Weise noch bescheidener, als man es vielleicht schon war. Es ist ein seltsamer Zustand mit viel Abend drin, viel spätem Licht und Gerüchen von reifen Pflaumen.

Das Alter kann wohl auch eine Chance sein, ein Stück Kindlichkeit zurückzuerobern, da man nicht mehr von Leistungsprinzipien behelligt wird. Auf dem Rücken unseres Gesprächsbuches bezeichnet dich Handke nicht umsonst als den «alten, ziemlich ewig jungen Spiralsatzschreiber Gerhard Meier». Wie steht's damit?

Ja, man fühlt sich immer noch ein bisschen pubertär. Man merkt, dass man das Kindliche Gott sei Dank nie verloren hat, und in unseren besten Momenten sind wir wieder ein bisschen Kind. In meinen Empfindungen oder Überlegungen oder Anwendungen spüre ich gelegentlich den drei-, vierjährigen Gérard, nicht wahr. Wir bleiben uns treu, wie wir uns als Menschen in der geistigen Substanz treu geblieben sind. Die Höhlenbewohner haben ja ebenso gut gezeichnet wie die heutigen Zeichner, und das beweist doch, dass wir uns in der Grundsubstanz ziemlich gleich geblieben sind.

Deine Welt ist eine eher langsame, beschauliche, unspektakuläre. Die Welt um uns herum, zumal die wirtschaftliche, schlägt ein anderes Tempo an, macht in Beschleunigung. Wie gehst du mit diesem Kontrast um?

Ich hab's mit der Langsamkeit, und ich finde es verheerend, dass wir die Geschwindigkeit dermassen vergöttern. Die Tiere und die Pflanzen verhalten sich da ganz anders. Wenn ich manchmal Hunde beobachte, wie

sie sich hinsetzen und wie sie meditieren über lange Zeit hin, wie sie riechen, wie sie horchen und wie sie wittern. Oder die Pferde oder die Kinder oder die Vögel! Ich glaube, die Schöpfung schlechthin ist auf Langsamkeit eingestellt. Natürlich gibt es das Tempo auch in der Schöpfung, aber im grossen Ganzen herrschen eine erstaunliche Stille und Langsamkeit vor. Auch Kinder können wunderbar verloren und langsam sein, wenn es sein muss, dann auch wieder lärmig und umtriebig natürlich. Und wenn man bedenkt, wie langsam und lautlos die Gräser, der Weizen, die Bäume wachsen, und wie lautlos sich die Gestirne am Himmel bewegen. Wenn diese Erscheinungen auch so lärmig wären wie wir, könnten wir nicht mehr leben vor lauter Lärm.

Leider geht es auch im Kulturbetrieb hektisch zu. Verlage fusionieren zuhauf, Bücher müssen in kürzester Zeit Bestsellererfolge erzielen oder serbeln sonst dahin. Bist du froh, diesem aktuellen Gerangel weitgehend enthoben zu sein?

Sehr froh bin ich darüber, ich hätte das nie ertragen. Auch diese Geschäftigkeit in der Kulturförderung. Das ist zwar alles gut gemeint, aber es bringt die Produzierenden um ihre Zeit. Vor lauter Engagement sind sie kaum mehr imstande, in Ruhe zu arbeiten. Andererseits braucht es einen Kulturbetrieb, ohne ihn hätten wir, hab ich einmal gesagt, einen stummen Frühling. Es geht unwahrscheinlich paradox zu, in der Welt und in uns selber drin: einerseits dieses Hin- und Hergerissensein, dieses Ausgeliefertsein, diese Zerbrechlichkeit, und andererseits unser beinahe fixer Glaube an die Machbarkeit und daran, die Geschehnisse, das Leben, die Geschichte in den Griff zu bekommen. Dabei sind wir wahrscheinlich bloss Figuren auf dem Brett der Geschichte. Das enthebt uns aber nicht des guten Willens, unsere geringen Möglichkeiten auszuschöpfen, und zwar in einem anständigen Sinn.

Bei aller Aufgeregtheit des Kulturbetriebs fehlt es nicht an wohltuenden Nischen. Auch für dich ist gesorgt, ja, deine Bücher finden zunehmend, fast mehr noch als in deiner schriftstellerisch aktiven Zeit, Leserinnen und Leser. Erfüllt dich das mit Genugtuung?

Ja, diese Wandlung, die wirklich stattfindet, unspektakulär, ohne Lärm, die freut mich schon, und ich glaube, dass unser Sprachraum allmählich aufholt. Wir sind durch die geschichtlichen Ereignisse im germanischen

Raum doch etwas beschädigt worden gegenüber andern Kulturräumen, und das scheint sich zu wenden. Man spürt's auch an einzelnen Autoren, die jetzt Zugang haben zu unserem Raum, Autoren, die über lange Zeit mehr oder weniger ausgeschlossen wurden. Bei Claude Simon zum Beispiel erleben wir, dass sogar seine späten sperrigen Werke Beachtung finden. In aller Leute Mund sind sie noch nicht, aber immerhin präsent. Die Rezeption von Claude Simons Schaffen ist für mich sehr tröstlich.

Bücher, Kunstwerke generell, haben auch ihre eigene Zeit im individuellen Leben. Wie verhält es sich bei dir? Bleibst du deinen alten Lieblingen treu, hast du neue entdeckt, oder erlebst du vielleicht die alten auf ganz neue Weise?

Ich durfte die schöne und beinahe erheiternde Erfahrung machen, dass sich in meinen Bevorzungen eine gewisse Statik offenbart, dass meine Lieblinge von ehemals auch die Lieblinge von heute sind. Angesichts der unbeständigen Lage, die uns als Lebewesen, denen das Ende eingeschrieben ist, zukommt, finde ich die Beständigkeit, die Dauer etwas Wunderschönes. Ich habe immer aus den Instinkten heraus gelebt und gelesen und stelle fest, dass diese Instinkte eigentlich sehr verlässlich sind. Es gibt wunderbare Instinkte, ich habe mich ein Leben lang auf sie verlassen können, und ich weiss nicht, ob meine bevorzugten Bücher, Bilder und Musikstücke auf mich gewartet haben oder ob ich auf sie gewartet habe, vielleicht beides. Wir haben auf einander gewartet, wir haben einander getroffen und haben einander treu bleiben dürfen.

Also würdest du eher zu einem Werk eines Lieblingsautors greifen, das du noch nicht gelesen hast, als einen neuen Autor entdecken wollen?

Die wirklich beglückenden Werke oder Hervorbringungen gibt es nur selten. Das mag schmerzlich sein, andererseits hat es Gutes an sich. Man erstickt dann nicht an Überfülle, der Teller ist nicht so gefüllt, dass man den Appetit verliert. Um Gotteswillen, ich möchte mich nicht einfach ins Gestern versetzt fühlen, aber die paar guten Sachen, die ich antreffen durfte, begleiten mich, und ich gehöre zu diesen Leuten, die immer wieder auf das Gleiche zurückgreifen, sei es in der Musik, in der Literatur oder in der Bildnerei, aber nicht aus Rückständigkeit, sondern aus dem Gespür heraus, dass solche Erzeugnisse im Heute nicht ohne Weiteres

anzutreffen sind. Wo sie aber anzutreffen sind, begegne ich ihnen natürlich gerne. Es klingt arrogant, so zu reden, aber ich muss es schon tun. Ich habe ja auf die Instinkte hingewiesen, und die Instinkte macht man sich nicht selber. Darauf kann man sich nichts einbilden, und darum darf man auch darüber reden. Man könnte es christlich mit Gnade benennen: Ich hatte die Gnade, meinen Lieblingen zu begegnen und mit ihnen über Jahrzehnte hin leben zu dürfen.

Wie ich weiss, bist du ein ausgesprochener Liebhaber von Spätwerken. Daher komme ich fast nicht um die Frage herum, die dir bestimmt zu deinem Überdruß fortwährend gestellt wird: Zuckt es dich manchmal in deiner Schreibhand? Spürst du gelegentlich Lust, noch einmal Hand an einen eigenen Text zu legen?

Das ist tatsächlich eine Frage, die mir öfter begegnet, und dann muss ich leider sagen, dass ich sie nicht beantworten kann, weil ich sie auch früher nie beantwortet habe. Ich empfinde eine fast abergläubische Furcht davor, darüber zu reden. Ich hab's auch Dorli gegenüber nie getan, aber es ist schon so: Wenn man als Schreiber zur Welt kam, bleibt man Schreiber, auch wenn man nicht schreibt. Die Lust am Formulieren, die Lust an den Erscheinungen, also am Wind, an einem Gesicht, an einer Liebkosung, am Wiesenschaumkraut oder an der Pfingstrose, diese Lust nimmt vielleicht sogar zu, und man ertappt sich als Spätling immer wieder, dass man, auch wenn man vielleicht im Moment nicht gerade ausübend ist, dass man trotzdem, sozusagen ohne Spuren zu hinterlassen, dem Metier obliegt. Also man formuliert, man berauscht sich an zwei, drei Sätzen, die sich einstellen, oder man ist beinahe trunken über eine Stelle, die man antrifft, wie es mir neulich im Buch «Walden» von Henry David Thoreau passiert ist, wo er über die Glocken schreibt, die er gelegentlich am Sonntag hört, die Glocken von Concord und drei anderen Ortschaften, und wie sich der Klang dieser Glocken verfeinert und immer spiritueller wird, weil die Töne über eine weite Distanz und so viele Nadel- und Laubbäume streichen: gerade ein Dutzend Zeilen, die übrigens Charles Ives vertont hat. Da habe ich wieder gespürt, dass einen ein paar Prosazeilen – es können auch Gedichtzeilen sein – in eine andere Gegend versetzen können, wenn ein guter Wind, ein gutes Licht herrschen und dazu noch Heckenrosen blühen.

Du warst immer dem Zyklischen zugeneigt. Von daher meine letzte Frage: Wie hältst du es mit Geburtstagen und im Besonderen mit deinem bevorstehenden 85. Geburtstag?

Geburtstage haben wir eher bescheiden gehandhabt, Dorli und ich, aber Zyklen sind für mich wichtig, nicht nur für mich, für die Schöpfung insgesamt. Man könnte auch von Rhythmen sprechen, von Wiederholungen. Die Musik bezieht ja daraus ihr Wesen, indem sie immer wieder diese Anklänge bringt, diese Wiederholungen, auf die wir im Grunde genommen, oft ohne es zu wissen, immer wieder warten. Auch die Jahreszeiten haben etwas Refrainartiges an sich, der Herzschlag, die Atmung, die Sonnenauf- und -untergänge haben es auch. Wir – und was um uns herum ist und weit darüber hinaus – sind durchsetzt von Strukturen, von Rhythmen, von Wiederholungen, oder wie man diese Erscheinungen nennen mag, aber sie sollten nicht bewusst gepflegt und herausgestellt werden. Sie müssen sich einstellen, wie sich die Jahreszeiten einstellen, wie sich die Atmung, der Herzschlag, der Blutkreislauf abspielen. Das ergibt die grosse wunderbare Bewegung, zu der auch die Bewegung der Sterne gehört. Bewegung, Stille und Licht, das sind unglaublich wichtige Erscheinungen.

Und deine 85 Lebensjahresringe?

Ja, es ist erstaunlich, solche gehäuften Jahre zu erleben. Es ist kein reines Zuckerlecken, aber es ist schon ein Vorrecht, so lange dem Wind ein wenig begegnen zu dürfen, und dem Wiesenschaumkraut, den Leuten und den Schwalben.